ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Moritz, Florian; Hein, Eckhard; Niechoj, Torsten; Springler, Elisabeth; Priewe, Jan

Book Review

Rezensionen / Book Reviews

Intervention. Zeitschrift fuer Ökonomie / Journal of Economics

Provided in Cooperation with:
Edward Elgar Publishing

Suggested Citation: Moritz, Florian; Hein, Eckhard; Niechoj, Torsten; Springler, Elisabeth; Priewe, Jan (2006) : Rezensionen / Book Reviews, Intervention. Zeitschrift fuer Ökonomie / Journal of Economics, ISSN 2195-3376, Metropolis-Verlag, Marburg, Vol. 03, Iss. 1, pp. 169-180, https://doi.org/10.4337/ejeep.2006.01.12

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/277070

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Rezensionen | Book Reviews

Fritz, Barbara/Hujo, Katja (Hg.) (2005): Ökonomie unter den Bedingungen Lateinamerikas. Erkundungen zu Geld und Kredit, Sozialpolitik und Umwelt, Frankfurt am Main (255 Seiten, broschiert, Vervuert Verlag, ISBN 3-86527-199-5)

Lateinamerika ist eine äußerst diverse Region, und so heterogen muss wohl auch jedes ernstzunehmende Buch sein, das sich mit der Ökonomie der dortigen Staaten befasst. Wenn das Buch gleichzeitig als Festschrift für den nunmehr emeritierten Berliner Wirtschaftsprofessor Manfred Nitsch dienen soll, wird Offenheit für verschiedenste Theorie-Schulen zur Pflicht.

Die Region Lateinamerikas und die Person Nitschs stellen zusammen auch die Klammer dar, die die Autor|inn|en des Buches *Ökonomie unter den Bedingungen Lateinamerikas* zusammenhält. Auf 255 Seiten diskutieren wissenschaftliche Weggefährt|inn|en Nitschs aus den unterschiedlichsten Sichtweisen Probleme der lateinamerikanischen Volkswirtschaften.

Um dem Buch trotzdem eine übersichtliche Struktur zu geben, haben es die Herausgeberinnen in drei Hauptteile gegliedert, wobei der erste Teil unter dem Titel *Ökonomie, Regionen und die anderen: Erkundungen* noch die unklarste Kategorisierung bildet. Eher theorieorientierte Beiträge von Marianne Braig und Stefan Collignon stehen hier neben Aufsätzen über konkrete politisch-ökonomische Probleme und neben Fallbeispielen. So nimmt sich etwa Elmar Altvater des von ihm schon in anderen Veröffentlichungen thematisierten Problems der *Privatisierung öffentlicher Güter* an. Eine solche »Inwertsetzung von Dingen und Prozessen, die sich bislang außerhalb der Welt der Werte befunden haben« (43), etwa die Patentierung von genetischem Material oder die Privatisierung vormals öffentlicher Einrichtungen, hat ihre Auswirkungen auch und gerade in Lateinamerika. Silvio Andrae beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den konkreten Problemen des Politikberatungsprozesses in Amazonien und damit mit einem der Arbeitsbereiche Manfred Nitschs.

Thematisch weitaus homogener fällt der zweite Teil des Buches mit dem Titel *Geld, Kredit und Entwicklung* aus. Hier stehen die Finanzmärkte im Mittelpunkt und insbesondere die Mikrofinanzinstitutionen als eines von Nitschs Steckenpferden. Der erste Beitrag von Reinhard H. Schmidt stellt einen spannend geschriebenen Abriss über die Geschichte des Frankfurter Beratungsunternehmens IPC, das zahlreiche Mikrofinanzinstitutionen in Entwicklungsländern aufgebaut hat, sowie der Internationalen Micro Investitionen AG (IMI), die an einer Vielzahl von Unternehmen aus dem Mikrofinanz-Bereich beteiligt ist, dar. Kathrin Andrae konzentriert sich im Anschluss auf die spezifischen Charakteristika einer notwendigen Regulierung von Mikrofinanzinstituten. Barbara Fritz widmet sich dem – für Lateinamerika so prägenden – Problem der Verschuldung und kritisiert insbesondere herkömmliche Definitionen von Solvenz und Liquidität sowie die immer noch vorherrschenden Theorien des *Growth-Cum-Debt*. Katja Hujo nimmt sich der jüngsten

Finanz- und Wirtschaftskrisen Lateinamerikas an und erörtert verschiedene Strategien zur Stabilisierung dieser Ökonomien und zur Verringerung von inhärenten Unsicherheiten. Sie vertritt dabei erkennbar monetärkeynesianische Positionen und wendet sich vor allem gegen Mainstream-Ideen, wie schnelle und umfassende Liberalisierungs- und Privatisierungsmaßnahmen. Durch ihren Bezug auf die Sozialpolitik schlägt Hujo auch einen Bogen zum letzten Teil des Buches: *Sozialpolitik im regionalen Vergleich*.

In diesem dritten Teil stehen vor allem die weltweiten Rentenreformen im Mittelpunkt. Katharina Müller etwa vergleicht die jüngere Rentenpolitik verschiedener lateinamerikanischer Staaten mit derjenigen in Osteuropa und kommt zu dem Schluss, dass eine Privatisierung der Alterssicherungssysteme auch unter demokratischen Verhältnissen politisch durchsetzbar sei. Carmelo Mesa-Lago und Eva Maria Hohnerlein untersuchen die deutsche Rentenreform anhand einer zuvor entwickelten internationalen Systematisierung.

Insgesamt bietet das Buch einen guten Überblick über verschiedenste ökonomische Probleme Lateinamerikas. Insbesondere den an Mikrofinanzen und Rentensystemen interessierten Leser|inne|n dürften die – zum Teil aus Insider-Perspektive geschriebenen – Teile zwei und drei einige neue Anregungen und Erkenntnisse verschaffen. Der erste Teil besticht durch Themen jenseits des Mainstreams. Nicht zuletzt wegen des überzeugenden einleitenden Beitrags von Marianne Braig und der dort artikulierten Kritik an der ökonomischen Wissenschaft sowie der Forderung nach Interdisziplinarität sollte wohl jede|r an Wirtschaftswissenschaften Interessierte einen Blick in das Buch werfen. Die unterschiedlichen Positionen und Herangehensweisen erfordern allerdings eine gewisse Offenheit bei der Lektüre.

Florian Moritz, Berlin

Lavoie, Marc/Seccareccia, Mario (eds.) (2004): Central Banking in the Modern World. Alternative Perspectives, Cheltenham (296 pages, hardcover, Edward Elgar, ISBN: 1-84376-641-8)

Modern monetary macroeconomic theory in the New Keynesian approach, and in particular in the New Consensus models, has abandoned the view that it is a monetary aggregate (high powered money) which is under control of the central bank and which monetary policies should focus on. Nowadays, in these models it is rather conceded that it is the short term interest rate which is the central bank's instrument variable and which is applied in order to target inflation. Modern theory has insofar accepted what inflation targeting central banks have done in reality for a considerable period of time – and what post-Keynesian authors have been arguing for more than two decades. However, although the New Consensus view now holds that monetary policy controls the interest rate and is able to stabilise short-run output and employment by means of applying this tool, in the

long run, unemployment is again given by those structural factors of the labour market and the social benefit system, which determine the Non-Accelerating-Inflation-Rate-of-Unemployment (NAIRU) in these models. Therefore, all monetary policy can do in the long run is to control inflation, and the classical dichotomy holds again.

Post-Keynesians challenge this kind of analysis, and they can build on a convincing endogenous money approach which has been developed during the recent decades. In this view monetary policies have a major impact on the interest rate, and the quantities of money and credit are endogenous to the economic process. And monetary policies have short- and long-run real effects on income, employment and growth through different channels. The papers in this volume edited by Marc Lavoie and Mario Seccareccia follow and develop this tradition. They were presented at a conference at the University of Ottawa in 2003, under the auspices of ROBINSON, an unofficial research group devoted to Research On Banking International and National Systems Or Networks.

The book has three parts. The first deals with the New Consensus view and presents post-Keynesian critique. The papers by Marc Lavoie and Mark Setterfield both develop post-Keynesian amendments using a simple version of the New Consensus model as a starting point. Lavoie relies on a positive relationship between capital stock growth and productivity growth and between output growth and labour supply, as pioneered in post-Keynesian demand-led growth models. This renders the natural rate of growth and hence the NAIRU endogenous to actual growth and actual unemployment. Therefore, monetary policy has short- and long-run effects on employment and growth. Setterfield argues that there is a long-run stable relationship between the rate of growth and the inflation rate, and hence no acceleration of inflation at a certain point. The long-run Phillips curve is therefore upwards sloping and central banks have long-run effects on real interest rates and output growth. John Smithin, also adopting a non-vertical Phillips curve, explicitly discusses the central bank's interest rate reaction function in the New Consensus model and addresses the distribution effects of the ›natural rate of interest‹ which is at the heart of the so-called Taylor rule. He argues that a cheap money rule will tend to promote higher growth, higher employment and higher real wages – and also higher industrial profits. The final paper in this part by Philip Arestis and Malcolm Sawyer criticizes the New Consensus model for several reasons: Under certain conditions central banks may not be able to directly control market interest rates which are important for private agents. The goods market equilibrium at the NAIRU level may require negative real interest rates which may not be feasible. Changes in the real interest rate may have little or no effect on inflation while having large effects on aggregate demand. The exchange rate and external balances may be a severe constraint for inflation targeting monetary policies. And they ask how central banks know about changes in the equilibrium real interest rate.

The second part of the book addresses the transmission mechanism of monetary policy. The papers by Robin Rowley and Brenda Spotton-Visano and by Marc-Andre Pigeon discuss the case of Canada focussing on empirical studies of the transmission process and on the communication strategy of the Bank of Canada. Thomas K. Rymes investigates the implications which the operational behaviour of a central bank has for monetary theory.

The paper by Louis-Philippe Rochon and Sergio Rossi is an attempt to extend monetary circuit theory and to integrate a central bank and its interaction with commercial banks into this approach. The effect of the overnight rate of interest set by the central bank on the long-term interest rate which is relevant for investment decisions is analysed in greater depth by Marc Lavoie and Mario Seccareccia. They find that there is good theoretical reason based on imperfect substitution between assets for such an effect and also – albeit weaker – empirical support using Canadian data. The role of monetary policy in post-Keynesian stock-flow consistent macroeconomic growth models is assessed by Gennaro Zezza and Claudio H. Dos Santos with ambiguous results concerning the effectiveness of monetary policy.

The book is completed by four papers on historical perspectives. Thomas I. Palley discusses the effectiveness of monetary policy in open economy macroeconomics comparing the approaches by James Tobin and Rudiger Dornbusch. Robert Dimand also focuses on the work of Tobin and compares its implications with respect to instabilities of a monetary economy to the work of Hyman Minsky. Robert Prasch discusses Allan Meltzer's history of the Federal Reserve between 1913 and 1951 and the final paper by Jane Knodell is on central banking in early industrialization.

Although the papers in this book cover a wide range of issues – as is often the problem with conference volumes –, they give a good impression of the current state of post-Keynesian monetary macroeconomics. This approach has a lot to say on recent developments in theory and policy and presents viable amendments and alternatives to mainstream thinking. Therefore, those who are interested in modern monetary macroeconomics should take this book seriously.

Eckhard Hein, Macroeconomic Policy Institute in the Hans Boeckler Foundation, Düsseldorf

Reinhard Pirker (2004): Märkte als Regulierungsformen sozialen Lebens, Marburg (168 Seiten, broschiert, Metropolis Verlag, ISBN 3-89518-479-9)

Märkte sind nichts spontan Entstehendes, universell Vorzufindendes oder der menschlichen Natur zwangsläufig Entspringendes. Dies ist Reinhard Pirkers These, die wirtschaftssoziologisch oder historisch informierten Leser|inne|n durchaus vertraut sein dürfte. Worin liegt dann der Erkenntniswert des Buches, das eben jene These nachweisen möchte? Drei Eigenschaften des Pirkerschen Textes sind es m.E., die eine Beschäftigung mit dem Band lohnenswert machen. Zum einen handelt es sich um einen gehaltvollen und konzisen Text, der die Argumentation auf den Punkt bringt und das Wesentliche herausarbeitet. Zweitens bettet der Autor seine Begriffsdiskussion wirtschaftspolitisch ein und fragt, welche Konsequenzen sich ergeben, wenn man, wie weite Teile des ökonomischen Mainstreams, die historisch-soziale Bedingtheit von Märkten ignoriert. Zum Dritten gelingt es ihm, einen eigenen

Akzent zu setzen, indem er die Linearisierung der Zeitvorstellung als Kernelement moderner Marktbildung herausarbeitet.

Doch der Reihe nach. Wie argumentiert Pirker? Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass seit den 1980er Jahren die Idee der Überlegenheit marktlicher Vergesellschaftung immer weiter um sich gegriffen habe. Hierfür nennt der Autor drei Gründe: »[E]rstens die zunehmende Internationalisierung und Globalisierung in den Bereichen Handel, Investitionen und Finanzierung, zweitens die Ereignisse in Osteuropa und drittens das Versagen des keynesianischen Modells« (30). Der positive Bezug auf Märkte ging, so Pirker, jedoch nicht mit einer theoretischen Fundierung des Begriffs einher. Im Gegenteil, die Neoklassik – und ihre Verästelungen wie die Allgemeine Gleichgewichtstheorie oder die Spieltheorie – hätten nie eine klare und einleuchtende Erklärung dessen, was ein Markt sei, geliefert. Stattdessen sei schlicht vorausgesetzt worden, es gebe Märkte.

Wenngleich Pirker zugestimmt werden muss, dass explizite Definitionen und Begriffsfassungen dessen, was ein Markt ist, selten sind, gilt dies doch für die meisten Begriffe, die in der Alltagsarbeit einer Wissenschaft verwendet werden. Interessant wäre es daher noch gewesen, das implizit durchaus vorhandene Marktverständnis der Neoklassik – als pareto-effizienter Gleichgewichtszustand – stärker herauszuarbeiten. Überraschen muss auch, dass Mieses und Hayeks theoretische Konzepte, welche sehr wohl einen expliziten Marktbegriff beinhalten, zwar im Rahmen des zweiten Kapitels referiert, jedoch kaum für die weitere Analyse fruchtbar gemacht werden, obwohl die Österreichische Schule neben dem Institutionalismus vielleicht am meisten zu einem auf Institutionen und sozialer Interaktion aufbauenden Marktverständnis beigetragen hat.

Maßgeblich für die Herausbildung seines eigenen Ansatzes zu Rolle und Gehalt von Märkten ist für Pirker weniger die ökonomische als die wirtschaftssoziologische Forschung. Aufbauend auf einem Aufsatz Eckehard F. Rosenbaums (»What is a Market?«, Review of Social Economy 58[4], 2000) stellt Pirker heraus, dass nicht jeder Tausch marktkonstituierend ist. Markttausch liege dann vor, wenn der Tausch freiwillig stattfindet und eine spezifische Leistung und Gegenleistung festgelegt ist. (Womit der Arbeitsvertrag kein Marktvertrag für Pirker ist, weil es gerade essentiell für einen Arbeitsvertrag ist, dass die zu leistende Arbeit im Vorhinein nicht genau festlegbar ist.) Zudem könne nur dann von einem Markt gesprochen werden, wenn die gehandelten Güter einigermaßen gleichartig seien, da sich ansonsten keine gleichartigen Preise herausbildeten. Eine gewisse Stabilität durch wiederkehrende Handlungen ist also nach Pirker basal für einen Markt. Als weiteres Element schließt Konkurrenz Phänomene wie Monopole und Tauschakte, die nicht dem eigenen Vorteil dienen, sowie Unternehmen (in ihrem Binnenverhältnis) vom Marktbegriff aus. Damit ist klar, der Markt ist nicht die ganze Ökonomie und nicht jeder Tausch konstituiert gleich einen Markt. In gewisser Weise reformuliert Pirker hier das Programm der klassischen Ökonomik: Produktion und Tauschsphäre werden als Differentes erkannt, ihre soziale Basis wird deutlich und alles zusammen, nicht nur das Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage und ihr Ausgleich, bilden den Gegenstandsbereich der Ökonomik.

Einen entscheidenden Punkt im Text erreicht Pirker, wenn er die bisherigen wirtschaftssoziologischen Ausführungen mit institutionentheoretischen anreichert und so eine

Zeitdimension in die Analyse einführt. Institutionen, also »über die Zeit dauerhafte Systeme etablierter und sozial eingebetteter Regeln und Konventionen« (103) prägen und strukturieren das Handeln der Akteure und führen damit Pfadabhängigkeiten in die Entwicklung ein. Wichtiger aber noch ist für Pirker, welche spezifischen Institutionen es denn genau sind, die das konstituieren, was wir Märkte nennen. Als Kernelement dieser spezifischen Institutionen benennt Pirker eine linearisierte Zeitvorstellung. Darunter versteht er die Fähigkeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu unterscheiden und so die traditionale Lebens- und Reproduktionsweise, die Aussaat und Ernte beständig wiederholte, ohne eine Fortentwicklung zu kennen, zu überwinden. Für die erfolgte Industrialisierung war es laut Pirker von gundlegender Bedeutung, die frühere Verquickung von Arbeit und Leben aufzusplitten, sie in Arbeits- und Lebenszeit zu trennen und ökonomisch zugänglich zu machen. Er greift damit eine Idee auf, die er bereits 1992 ausgebreitet hat (»Zeit, Macht und Ökonomie«, Frankfurt a.M./New York), und spitzt sie zu, indem er diese lineare Zeitvorstellung als menschengemachte, protoindustrialisierende Substanz moderner Märkte herausarbeitet. Der Begriff Substanz ist hier bewusst gewählt, geht es Pirker doch darum, an die Stelle von Marktbegriffen, die diesen über die zugesprochenen Funktionen oder die unterlegte staatliche oder zivilgesellschaftliche Struktur definieren, eine ontologische Bestimmung zu setzen.

Weiter wissenschaftstheoretisch wendet Pirker die vorgenommene Historisierung der Märkte, wenn er daraus ableitet, dass universale Gesetzmäßigkeiten für die Ökonomik kaum Relevanz besitzen, und wenn er stattdessen auf ein Studium der jeweiligen historischen Besonderheiten dringt. Popper et alii müssten ein solches Vorgehen als unnötigen Umweg werten und würden die historischen Kontingenzen gut bei den Randbedingungen der Gesetze aufgehoben wissen. Doch selbst dann, und somit ist Pirker zuzustimmen, verbliebe das Problem, dass Universalgesetzmäßigkeiten im ökonomischen Bereich zumeist nur bei spezifischen und konstanten Randbedingungen Geltung beanspruchen können, die so real jedoch nicht vorzufinden sind.

Welche Folgerungen sich für Pirker aus seinem wirtschaftssoziologisch-institutionalistisch gesättigten Marktverständnis für die Wirtschaftspolitik ergeben, führt er abschließend anhand einer Rekapitulierung der Deregulierungsdiskussion aus. Im Kern geht es hier darum zu verdeutlichen, dass neben marktlicher Vergesellschaftung auch noch andere Formen der Regulierung existieren und die Rücknahme staatlicher Regulierung eine Lücke hinterlassen kann, die mit eben solchen anderen Regulierungsformen gefüllt werden muss, sollen nicht Konflikte und Gewalt die Oberhand gewinnen. Verschiedene Vergesellschaftungsformen in Betracht zu ziehen, provoziert jedoch die Frage, welche Form für welche Zwecke geeignet ist und ob Regulierungsformen gemäß ihrer ökonomischen Funktion entstehen oder vollkommen anderen Logiken ihre Emergenz und Stabilisierung verdanken. Dazu liest man nur, dass ein genaues historisches Studium nötig sei. Ebenso bleibt unbefriedigend, dass der Eindruck entsteht, Märkte als überlegene Vergesellschaftungsform zu behaupten, sei alleine deswegen schon obsolet, weil Märkte nicht einen quasi-natürlichen Zustand darstellten. Für viele gängige Argumentationsmuster, die Märkte als superior nachweisen wollen, ist es aber eher von nachrangiger Bedeutung, ob Märkte nun spontan-

natürlich entstehen oder nicht. Mit Smith, Hayek und Schumpeter könnte man etwa argumentieren, dass der Markt, wenn er auf abstrakten, für alle geltenden Regeln basiert, eine Ordnung darstellt, die individuelle Interessenverfolgung zu einem für alle nützlichen Ergebnis kombiniert und dabei ein Anreizsystem darstellt, dass Innovationen als schöpferische Zerstörung zulässt und fördert und zu Arbitrage und Wissensgenerierung anreizt. Eine kritische Aufarbeitung der Deregulierungsdebatte dürfte an einer Auseinandersetzung mit derartigen Argumentationen nicht vorbeikommen.

Torsten Niechoj, Universität Göttingen

Wolf, Dorothee (2005): Ökonomische Sicht(en) auf das Handeln. Ein Vergleich der Akteursmodelle in ausgewählten Rational-Choice-Konzeptionen, Marburg (321 Seiten, broschiert, Metropolis-Verlag, ISBN 3-89518-513-2)

Das Konzept des Handels von rationalen Akteur|inn|en ist zunehmend in die Kritik geraten. Es wird immer deutlicher, dass mittels mikroökonomischer Ansätze in neoklassischer Tradition ökonomisches Handeln von Akteur|inn|en nicht erklärt werden kann. Dorothee Wolf wählt in ihrer vorliegenden Dissertationsarbeit keinen ausschließlich kritischen Zugang zum Modell des *homo oeconomicus*, sondern setzt sich vielmehr mit Modifikationen von Rational-Choice-Ansätzen auseinander und nimmt gezielt die Analyse von unterschiedlichen Handlungsmodellen vor. Die Autorin diskutiert, in wie weit die einzelnen Handlungsmodelle mehr oder weniger in neoklassischer Tradition stehen. Den Mittelpunkt der vergleichenden Konzeptionen im ersten Teil der Arbeit – genauer in den Kapiteln 2 bis 8 – stellt das Makro-Mikro-Makro-Schema von Coleman, Esser und Weiß dar (19). Dieses Schema hat als Ausgangspunkt den|die Entscheider|in und dessen|deren Handlungssituation auf der Mikroebene, wobei die Eigenschaften des Systems auf der Makroebene unmittelbar auf die Entscheidungsfindung auf der Mikroebene einwirken. Anhand dieses Schemas zeigt die Autorin die Stärken, Schwächen und auch die unterschiedlichen Detaillierungsgrade der Ausgestaltung der einzelnen Rational-Choice-Ansätze, die neben der Darstellung der Neoklassik (Kapitel 2) auch die Modelle von Savage, Kahnemann und Tversky, Becker, Coleman, North und Lindenberg umfassen. Trotz der Anwendung dieses Schemas bleibt die Analyse in diesem ersten Teil auf einer abstrakten Stufe, die sich vorwiegend auf eine Diskussion bestehender Literatur konzentriert. Die Autorin verdeutlicht anhand der Anwendung der einzelnen Handlungsmodelle auf das Makro-Mikro-Makro-Schema und die unterschiedlich ausführliche Kritik an den Handlungsmodellen die Stärken und Schwächen der einzelnen Modelle und positioniert diese gleichzeitig gegenüber den grundlegenden Ansätzen des neoklassischen *homo oeconomicus*.

Eine besonders kritische Position zum *homo oeconomicus* nimmt das Handlungsmodell von Douglas North ein. Die aus der prominenten Positionierung von Institutionen für

gesellschaftspolitische Zusammenhänge resultierende Vernachlässigung der mikroökonomischen Fundierung führt zum Fehlen einer Entscheidungstheorie; North propagiert mit dem Konzept einer *bounded rationality* (174) einen alternativen Zugang zur Rationalität der Neoklassik. Im Gegensatz zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Rationalitätsbegriff der Neoklassik durch North bauen andere vorgestellte Konzeptionen wie jene von Coleman oder Becker direkt auf neoklassischen Ansätzen auf. Die Autorin stellt diese unterschiedlichen Konzeptionen übersichtlich dar und bezieht sich in der Folge hierauf.

Im zweiten Teil findet eine genauere Gegenüberstellung der Handlungsmodelle statt, die den Akteur|inn|en in den verschiedenen Konzeptionen zugesprochen werden. Anhand eines fiktiven Beispiels, dem Kauf eines PKWs, werden theoretische Nutzenaspekte und Begrifflichkeiten wie Nützlichkeit, Ressourcen und Interesse in konkrete Entscheidungssituationen und Handlungsebenen umgewandelt.

Das Ergebnis der Untersuchungen und die Synthese zwischen den dargestellten Rational-Choice-Konzeptionen ist für die Autorin ein|e *Multi-Processing-Akteur|in*, dem|der es auch auf ökonomisch-theoretischer Ebene möglich ist, persönliche Wertentscheidungen in das modellhafte Verhaltensschema zu integrieren und damit die klassische Rational-Choice-Logik zu sprengen. Das Wesentliche des|der Multi-Processing-Akteurs|in besteht in der Selbstreflexion, die es ermöglicht, die Fokussierung des|der Akteurs|in mit den Bedürfnissen längerfristig durch eine ex-post Bewertung in Übereinstimmung zu bringen. Die Autorin bewertet diese Entwicklung durchaus positiv: »Dadurch wird das ökonomische Individuum zur *Person*, die nicht nur rational, sondern *vernünftig* entscheiden kann.« (269)

In wie weit eine Adaptierung des neoklassischen *homo oeconomicus* durch die Einführung von *vernünftigen* persönlichen Wertentscheidungen tatsächlich eine Sprengung des neoklassischen Systems bedeutet, bleibt für den|die Leser|in allerdings fraglich, denn es werden *vernünftige* Wertentscheidungen in ein rationales Verhalten integriert, so dass die vorgestellten Rational-Choice-Konzeptionen zwar eindeutig eine Weiterentwicklung des neoklassischen Ansatzes darstellen, die dessen Grundannahmen aber nicht untergraben, sondern lediglich adaptieren.

Trotz der positiven Darstellung eines|einer Multi-Processing-Akteurs|in stellt die Autorin im abschließenden Kapitel *Oeconomia Nova* mit der Rezeption von Kurzstatements zu ökonomischen Entscheidungen von Daniel McFadden, Brian Arthur und Vernon L. Smith wesentliche Fragen, die durch das vorgestellte Modell nicht beantwortbar sind, sondern vielmehr neue Begrifflichkeiten aufwerfen, die bisher nicht analysiert wurden. Somit schließt der zweite, äußerst interessante Teil der Arbeit mit einem potentiellen Ausblick auf weitere Forschungsfragen, die jedoch immer weiter von einer reinen Rational-Choice-Modellierung abweichen werden müssen, um eine Diskussion zu ermöglichen.

Elisabeth Springler, Wirtschaftsuniversität Wien

Snowdon, Brian/Vane, Howard R. (2005): Modern Macroeconomics. Its Origins, Development and Current State, Cheltenham, UK, Northampton, MA, USA (807 Seiten, broschiert, Edward Elgar, ISBN 1-84542-208-2)

Snowdon, Brian/Vane, Howard R. (eds.) (2002): An Encyclopedia of Macroeconomics, Cheltenham, UK, Northampton, MA, USA (720 Seiten, broschiert, Edward Elgar, ISBN 1-84064-387-0)

King, John E. (ed.) (2003): The Elgar Companion to Post Keynesian Economics, Cheltenham, UK, Northampton, MA, USA (405 Seiten, broschiert, Edward Elgar, ISBN 1-84064-630-6)

Modern Macroeconomics von Brian Snowdon und Howard R. Vane ist der im Umfang fast verdoppelte Nachfolger des 1994 erschienenen Bandes *A Modern Guide to Macroeconomics.* Drei Jahre vor der Neuausgabe haben die beiden Autoren auch noch eine umfangreiche Enzyklopädie zur Makroökonomik mit lexikonartigen Beiträgen herausgegeben. Während beide Werke die verschiedenen, heute relevanten Denkschulen vergleichend behandeln, stellt das von John E. King herausgegebene Buch ausschließlich die postkeynesianische Sichtweise vor, die den neoklassischen *mainstream* fundamental kritisiert.

Modern Macroeconomics liegt die Zielsetzung zugrunde, einen kritischen, gut lesbaren und nicht-technischen Überblick über die heute international vertretenen *»schools of thought«* in der makroökonomischen Theorie zu geben. Das Buch wendet sich an Leser|innen mit makroökonomischen Grundkenntnissen. Es bietet nicht nur Dogmengeschichte, sondern zeigt die Evolution der Denkschulen mit Fokus auf ihrem modernen Stand, ihre Interaktionen, sprich: Kämpfe, und ihre Einbettung in die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung. Der Band kann als alternatives Lehrbuch für Studierende betrachtet werden – mithin als Kontrapunkt zu herkömmlichen *»textbooks«,* die meist verschiedene Theorien zu einem *Mainstream*-Einheitsbrei synthetisieren. In zwölf Kapiteln werden die »Schulen« kenntnisreich, weitgehend neutral und scheinbar gleichberechtigt behandelt. Die Darstellung wird mit äußerst informativen und anschaulichen Interviews mit den Hauptprotagonist|inn|en der Theorierichtungen abgerundet.

Da die Makroökonomik mit Keynes begann, steht die Kontroverse »Keynes versus Klassik« am Anfang, wobei Keynes selbst – und nicht »die Keynesianer« – dargestellt wird. Dem folgt ein Kapitel über die Keynes-Orthodoxie, aufbauend auf dem IS-LM-Modell von Hicks. Es ist dieser Standardkeynesianismus, der die Nachkriegszeit über dominierte und den fast ungebrochenen Konsens der damaligen Makroökonomie bildete. Friedman führte mit dem »orthodoxen Monetarismus« – dargestellt im vierten Kapitel – in den 1970er Jahren die Gegenrevolution an. Die neuklassische Schule um Robert Lucas radikalisierte Monetarismus und Anti-Keynesianismus durch die Theorie rationaler Erwartungen (fünftes Kapitel). Es folgt in der Darstellung die ebenso marktradikale Theorie realer Konjunkturzyklen (Prescott/Kydland), die letztere angebotstheoretisch als technologische Schocks und zugleich als nicht bekämpfbare Pareto-Optima interpretiert. Nachfolgend im siebten Kapitel werden die immer dominanter werdenden Neukeynesianer|innen (Mankiw, Akerlof, Yellen, Taylor, Stiglitz, Romer, Blanchard, Bernanke u.a.) vorgestellt, die bei aller Heterogenität ihre Gemeinsamkeit in der mikroökonomischen Begründung von nomina-

len Rigiditäten von Preisen, Löhnen, Zinsen etc. haben. Weitgehend wird die Theorie rationaler Erwartungen akzeptiert, kurzfristige Stabilisierungspolitik wird aber dennoch für notwendig gehalten.

Schließlich kommen zwei Außenseiter-Schulen im achten und neunten Kapitel zur Sprache, diesmal viel ausführlicher als 1994 und authentisch von zwei prominenten Repräsentanten der »Schulen« selbst geschrieben: Paul Davidson für die Postkeynesianer und Roger W. Garrison für die österreichische Schule. Davidson kehrt zu Keynes selbst zurück und baut das Mantra der Unsicherheit als Gegenstück zur Theorie rationaler Erwartungen aus. Die österreichische Schule dürfte heute in makroökonomischer Hinsicht eher unbedeutend sein.

Neu hinzugekommen ist ein langes Kapitel über »The new political macroeconomics«. Die Theorie rationaler Erwartungen wird hier relativiert, denn politische Entscheidungen sind nur begrenzt antizipierbar. In diese heterogene Gruppe gehen neo-institutionalistische Strömungen verschiedenster Art ein. Als wichtige Vertreter werden Alesina, Drazen, Rogoff, Shleifer, Hibbs und North dargestellt. Ebenfalls neu ist ein 80-seitiges Kapitel über die Renaissance der Wachstumsforschung der letzten zwei Jahrzehnte, insbesondere über die neue (endogene) Wachstumstheorie und die zugehörige empirische Forschung (Lucas, Romer, Barro u.v.a.). Das Kapitel ist für das Buch wichtig, weil die Wiederentdeckung der langen Frist von Snowdon und Vane als großer Erfolg gefeiert wird, gewissermaßen als Rückkehr zur Klassik.

Nach fast 700 Seiten fragt man sich, welche Positionen die Autoren selbst beziehen. Schrieben sie noch 1994, dass ein neuer makroökonomischer Konsens nach dem Niedergang der keynesianischen Orthodoxie noch aussteht, aber hoffnungsvolle Entwicklungen im Gange seien, glauben sie nun an einen neuen Konsens. Dieser sei zwar nur in groben Konturen da, auch wenn er nicht von allen geteilt wird, insbesondere nicht von den Postkeynesianern und der österreichischen Schule. Die Neokeynesianer|innen werden als die Sieger|innen des makroökonomischen Wettstreits des 20. Jahrhunderts gesehen.

Diese Schlussfolgerungen im letzten Kapitel kommen überraschend, bleiben vage und widersprechen nicht wenigen Einsichten, die andere, zuvor geschilderte Schulen entwickelt haben. Der Synthetisierungsversuch beschreibt einen vermutlich tatsächlich vorhandenen, in sich äußerst widersprüchlichen *Mainstream*-Hybrid. Wissenschaftspolitische Dominanz dieser Schulen heißt aber noch lange nicht Kohärenz. Was die Autoren auf 700 Seiten wunderbar dechiffrieren, wird am Ende wieder zusammen gekittet und der Rest ausgegrenzt. Zwar ist das letzte Kapitel interessant, aber es ist das schwächste.

Trotzdem: Das Buch ist sehr empfehlenswert. Auf dem deutschsprachigen Buchmarkt existiert Vergleichbares nicht. Die Fähigkeit, Keynes, die Keynesianer|innen und insbesondere die Postkeynesianer|innen nicht zu verdrängen oder auszugrenzen, ist für deutsche Verhältnisse mehr als bemerkenswert. Der verbreiteten Wahrnehmung der Neoklassik (wie auch des Keynesianismus) als monolithischer Block wird nicht gefolgt. Das Vorgänger-Buch ist in etliche Sprachen übersetzt worden, aber nicht in die deutsche. Man ahnt warum. Zu hoffen ist, dass sich das mit diesem Band ändert.

Die von Snowdon/Vane herausgegebene *Encyclopedia of Macroeconomics* ist eine lesenswerte und nützliche Ergänzung zu *Modern Macroeconomics*. 73 Autor|inn|en haben

113 lexikonartige Beiträge geschrieben (meist sechs bis acht Seiten); hinzukommen sehr viele kurze biographische Beiträge, Definitionen und Erläuterungen zu Stichworten mit Hinweisen zu anderen Einträgen. Zu vielen zentralen Stichworten (z.B. »Business Cycles«) sind – dem pluralistischen Ansatz folgend – unterschiedliche Beiträge der verschiedenen Theorieströmungen enthalten (in diesem Fall sieben). Auch verschiedene Beiträge zu Marxscher »Makroökonomie« sind in diesem Band dabei. Die Artikel sind überwiegend nichttechnisch und gut verständlich gehalten. Als Adressat|inn|en führen die Herausgeber, die selbst einen großen Teil der kurzen Einträge beigesteuert haben, Studierende ab mittlerem Semester an, Doktorand|inn|en und Lehrende an Hochschulen.

Die von den Herausgebern gefundenen Autor|innen sind eine erstaunlich gemischte Gruppe: Zwar dominieren wohl *Mainstream*-Autor|inn|en (mit einigen prominenten »Flaggschiffen« wie z.B. Robert Solow, David Laidler, Bruno Frey oder Patrick Minford), aber es sind auch dezidierte Postkeynesianer|innen vertreten (wie z.B. Paul Davidson, Sheila Dow, John Cornwall, John Smithin oder John McCombie). Deutsche Leser|innen werden über die Bandbreite der Themen, Theorien und Stichworte erstaunt sein – Makroökonomik hat eben in den angelsächsischen Ländern eine breitere Tradition. Überraschend ist auch manch kluge Sichtweise, die man im deutschen *mainstream* eher vermisst. Beispielsweise beendet Patrick Minford, ein Thatcher-*Hardliner*, seinen Beitrag zu »supply side economics« mit folgenden Worten:

> »What is being suggested here is that good macroeconomic management has a crucial role in supporting good supply-side policy […] It follows that good macro ›demand‹ policies may well be strongly linked with good supply-side policies – with good and bad in each reinforcing each other.« (687)

Und unter dem Stichwort »Neoclassical growth model« findet man den folgenden Satz: »The main deficiencies of the neoclassical growth model include the absence of a well-developed aggregate demand side.« (520) Der Autor ist der Urheber der neoklassischen Wachstumstheorie selbst, Robert Solow.

Auch diesem Band ist Verbreitung insbesondere in Deutschland zu wünschen, das ganz besonders unter einem Mangel an *makro*ökonomischem Denken leidet. Ein vergleichbares deutschsprachiges Werk gibt es nicht. Zudem ist die Paperback-Version erschwinglich.

Auch *The Elgar Companion to Post Keynesian Economics* ist eine lexikonartige Enzyklopädie, aber eine ganz andere. Der Herausgeber, der australische Postkeynesianer John E. King, stellt mit ca. 80 dezidiert postkeynesianischen Einträgen dieses Paradigma überblicksartig vor. Als gemeinsamer Kern des Postkeynesianismus, so King in der Einleitung, wird das Prinzip der effektiven Nachfrage angesehen, welche normalerweise die gesamtwirtschaftliche Produktion in Marktwirtschaften beschränke. Sparen führe nicht zu Investieren und damit zum Füllen einer Nachfragelücke, denn Sparen sei nicht zukünftiger Konsum, und der Zins nicht Reflex der Zeitpräferenz. Ein natürlicher Zins, der das ganze System ins Gleichgewicht bringt, existiert demnach nicht, so dass unvollständige Kapazitätsauslastung und unfreiwillige Arbeitslosigkeit normale Attribute kapitalistischer Wirklichkeit sind. Die marktwirtschaftlichen Gleichgewichtsmechanismen versagen, staatliches Handeln wird nötig.

Die Postkeynesianer|innen einigt vor allem, was sie ablehnen: die Neoklassik und das Saysche Theorem bzw. das Walrassche Gesetz, die Theorie rationaler Erwartungen, den IS-LM-Standardkeynesianismus und die neoklassische Synthese, aber auch die walrasianisch orientierten Neokeynesianer|innen. Als relativ fest umrissene »Schule« traten sie seit den 1960er Jahren auf. Sie umfassen drei Strömungen, die so genannten fundamentalistischen Keynesianer|innen (mit Davidson als wichtigstem Repräsentanten, die Kaldorianer|innen werden wohl mehr oder minder dazu gezählt), die Kaleckianer|innen und die Sraffa-Anhänger|innen. Schwächere Verbindungen bestehen zu anderen Heterodoxen wie der österreichischen Schule (Unsicherheit und Nicht-Neutralität des Geldes als wichtigste Gemeinsamkeiten) und zu den Institutionalist|inn|en.

Der Band, wie auch die *Encyclopedia of Macroeconomics* alphabetisch geordnet, umfasst etwa fünfseitige Einträge zu zentralen Stichworten. Zum Themensprektrum gehören zunächst die Kernthemen wie »effective demand«, »employment«, »unemployment«, »Keynes' General Theory«, »Kaleckian Economics«, »Kaldorian Economics«, »Joan Robinson's Economics«, dann Beiträge zu zentralen Themen wie Inflation (Kosteninflation, anknüpfend an Keynes' »Treatise«) sowie Geldtheorie und -politik. Hier liegen die größten Stärken der Postkeynesianer|innen. Hinzukommen Stichworte zu dem, was die Postkeynesianer|innen gemeinsam ablehnen. Einige wenige Einträge beziehen sich auf mikroökonomische Themen, eine andere kleinere Gruppe auf philosophische und methodologische Fragen. Die meisten Beiträge sind makroökonomischer Natur.

Das Buch ist eine wahre Fundgrube für Vieles, was man in den meisten Standard-Lehrbüchern und in den zentralen *Mainstream*-Publikationen nicht findet. Unter den Autor|inn|en – viele haben zu den jeweiligen Themen im *Journal of Post Keynesian Economics* publiziert – sind sowohl prominente als auch weniger bekannte. Der Band hat einen hohen Gebrauchswert für diejenigen, die sich über den Entwicklungsstand des keynesianischen Paradigmas informieren möchten – er bietet alternative Theorie in konzentrierter Form.

Jan Priewe, Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin